

Nekr H
140

Nekr H 140

DR. OTTO HAAB

AUGENARZT

1890—1941



Nehr H 140

ABDANKUNGSFEIER FÜR
MAJOR OTTO HAAB
ADJUTANT M. S. A. 4

SAMSTAG, DEN 27. SEPTEMBER 1941
IM KREMATORIUM ZÜRICH

G 1356

Jn. F. B.

ABDANKUNGSGEHEER FÜR
MAJOR OTTO HAAB
ADJUTANT M. S. A.

SAMSTAG DEN 27. SEPTEMBER 1941
IM KREMATORIUM ZÜRICH



ANSPRACHE VON HERRN HAUPTMANN MÜLLER
FELDPREDIGER M. S. A. 4

Jer. 13. 16.

Gebt dem Herrn, eurem Gott die Ehre, ehe denn es finster werde und ehe eure Füße sich an den dunkeln Bergen stossen, dass ihr des Lichtes wartet, so er's doch gar finster und dunkel machen wird.

Joh. 12. 35.36.

Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt dieweil ihr das Licht habt, dass euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiss nicht, wo er hingehet.

Glaubt an das Licht, dieweil ihr's habt, auf dass ihr des Lichtes Kinder seid.

Verehrte Trauergemeinde,
liebe Trauerfamilie, liebe Kameraden.

Der Eidgenössische Betttag hat seinen besondern Lichtglanz über unsere Berge gelegt. Unser lieber Adjutant Major Otto Haab hat im engen Kreise seiner Familie, seiner Kameraden und der ihm so vertraut gewordenen M.S.A. den Tag des Lichtes genossen. Mit uns hat er aufgeschaut zu den Bergen und gedankt für die Hilfe, die uns zuteil geworden. Das Herz voller Licht und Freude ist er mit den Seinen wieder zu Tale gestiegen. Er ordnete sich ein in Reih und Glied der verantwortungsvollen Arbeit, die er so gewissenhaft, so freudig auf sich nahm. Zwei Tage später reist er mit seinem Mitarbeiter, H.D.-Obmann Hammer, zu einem Dienstrapport nach Bern. Da erreicht die beiden das furchtbare Unglück. Finstere, unheimlich düstere Berge

erheben sich und vernichten im ungeheuren Zusammenstoß so manch wertvolles Leben.

Wie schwer hält es, liebe Mutter und Schwester, liebe Gattin und Kinder, Freunde und Kameraden, solch eine Botschaft in sich aufzunehmen, sich mit der unabänderlichen Tatsache abzufinden! Ja, Gott hat es gar finster und dunkel um uns werden lassen.

Noch liegt kein Jahr hinter uns, da nahmen wir an derselben Stätte bewegten Herzens Abschied von unserem lieben Kommandanten Oberstleutnant Thönet Schucany. Nun folgt ihm der getreue Adjutant auf dem finstern Wege des Todes nach. Wie schwer hält es uns, uns in den bewegten Gedanken zurecht zu finden! Warum wurden so unbarmherzig die besten aus unseren Reihen hinweggerissen, während wir anderen am Leben bleiben?

Als Soldat und Christ bleibt uns nur die eine Antwort übrig: du stehst unter höherem Willen, du beugst dich unter höheren Gehorsam. Gebt dem Herrn unserem Gott die Ehre, ehe denn es finster werde.

Gehet mutig und unentwegt unseres Weges weiter. Wandelt die- weil ihr das Licht habt, dass euch die Finsternis nicht überfalle.

Liebe Freunde,

Unser Adjutant Major Haab war ein Kind des Lichtes. Diese besondere Gabe hat Gott ihm in die Wiege gelegt. Er trug in seiner gütigen Seele das Feuer der Begeisterung, mit der er uns alle mitriss. Und wenn etwa in langer Dienstzeit die dunklen Berge der Verdrossenheit ihre Schatten niederlegten über die tiefen Täler, dann war er es, der immer wieder Licht hineintrug mit seiner Hilfsbereitschaft, seinem gütigen Wesen, seinem erquickendem Lachen.

Major Haab war Soldat in des Wortes bestem Sinn. Einstimmig haben alle seine einstigen Vorgesetzten und Kommandanten darüber

ihr Zeugnis abgelegt. Nicht der gute Skifahrer und Bergsteiger, der stramme Offizier allein verliehen ihm diese Qualität, sondern in erster Linie der tadellose Charakter, seine Zuverlässigkeit, seine Bereitschaft, seine Selbstlosigkeit. Nach seiner Rekrutenschule im Jahre 1911 und seiner Unteroffiziersschule 1912 diente er in der Schwadron 16. Der Aktivdienst der Jahre 1914 bis 1918 führte ihn fast ausschliesslich in die Berge des Gotthard.

1915 zum Leutnant befördert, wurde er als Arzt der Festungsartillerie zugeteilt.

1920 zum Hauptmann avanciert, übernimmt er das Kommando einer Gebirgs-Sanitätskompagnie, später dasjenige einer Ambulanz.

Mit der Reorganisation des rückwärtigen Sanitätsdienstes wird Hauptmann Haab der M.S.A. 4 zugeteilt. Die erste Mobilmachung findet ihn an der Seite seines Kommandanten, Herrn Oberst Stierlin, als Adjutant.

Wie wohltuend wirkt gleich von Anfang an, mitten in der Organisation der neuzuschaffenden Einheit diese überlegene Herzlichkeit des gebildeten Offiziers. Wie sehr bewährt sich diese während der langen Ablösungsdienste. Dass der Name Adjutant die Funktion getreuen Mithelfens, Vorsorgens und Einrenkens in sich trägt, war unserem Adjutanten eine selbstverständliche Freude. Dafür darf ich ihm im Auftrage unseres Kommandanten, im Auftrage der Abteilung für Sanität herzlichen Dank abstatten, dafür dankt ihm die ganze M.S.A. Wer auch, des Dienstes noch ungewohnt, an seine Türe klopfte, H.D.-Arzt oder Schwester, Samariterin oder Pfadfinderin, Soldat oder Patient, fand sich in der wohltuenden Wärme taktvoller, mitfühlender Herzlichkeit sogleich zurecht.

Jawohl, Major Haab, unser Adjutant, war ein Kind des Lichts, und nach dem Lichte hat er gesucht, sobald es unter uns fehlte:

Wenn wir mit ihm, früh vor Tag oder bei beginnender Nacht, den Weg durch die finstern Berge suchten, wenn wir stiller, vielleicht ängstlicher mit unseren Augen am dunklen Boden haften blieben, dann riss er uns in heller Begeisterung auf: Sehet was da droben glänzt und leuchtet. Seht euch Gottes Lichter, die Sterne am Himmel, an. Und dann begann er zu erklären und darzulegen. Gottes ewige Gesetze, die jedem Sternlein seinen Weg gewiesen und in allen Welten Harmonie und Ordnung schaffen.

In diese höhere Ordnung fühlte er sich eingegliedert hier auf dieser Erde, wo es oft so dunkel ist. Hier den Seinen, hier uns Kameraden ein Licht sein, war die frohe Pflicht, die sein Tagewerk erfüllte. Das Schwere hat er für sich getragen und überwunden, die durchbrechende Freude, das Licht hat er uns allen geschenkt.

Glaubt an das Licht! Liebe Freunde, um diesen Glauben heisst es weiter zu ringen. Das Unglück war wohl ein ernster, ein unheimlicher Blick in die Not und Gefahr, die in den Ländern um uns her zur Tagesordnung gehören und die ungezählte tragen müssen in diesen Zeiten der Finsternis. Gebt dem Herrn unserm Gott die Ehre, ehe denn es finster werde! Suchen wir bei ihm und seinem Sohne Jesus Christus die Quelle unserer Kraft, durchzuhalten und treu zu bleiben bis unsere Stunde kommt, da Gott uns ruft.

Gott, dem Allmächtigen dürfen wir von Herzen danken für all die Liebe und Güte, die wir durch diesen einen Menschen empfangen durften.

Ueberwinden wir unseren Schmerz und grollen wir nicht, wenn Gott unseren Kameraden zu sich rief, dahin wo er alles irdischen, vergänglichen und schwachen Wesens ledig, des Lichtes Kind sein und bleiben darf. Amen.

ANSPRACHE VON HERRN PROF. DR. K. ULRICH

Hochverehrte, liebe Trauerfamilie, verehrte Trauerversammlung!

Voll Kummer, aber dankbaren Herzens dem verstorbenen Freunde gegenüber und dem Wunsche seiner Familie folgend habe ich es gerne übernommen, seiner noch einmal in einer kurzen, freundlichen und ehrenden Ansprache zu gedenken. Ich rede dabei auch im Namen einer ganzen Anzahl beruflicher, fachwissenschaftlicher und historischer Gesellschaften, denen Otto Haab als meist sehr aktives Mitglied angehört hat. In erster Linie sollen es aber Worte vom Freund über den Freund sein, denn in diesem so komplexen, aber trotzdem so klaren Begriff liegt die ganze Kennzeichnung und der ganze Zauber seiner Persönlichkeit. Als Freund trat er seiner geliebten und verehrten Mutter gegenüber, als Freund seiner lieben Gemahlin und seinen Kindern. Ein Freund war er seinen Patienten und Kollegen, ein Freund allen denjenigen, die das Leben mit ihm zusammenbrachte. Gerne freundschaftlich und ausnahmslos freundlich bei jeglichem Tun und gegen jedermann, so begegnete er allen, die ihn gekannt haben. Um dessentwillen haben wir ihn alle geliebt und so werden wir ihn alle in unserer Erinnerung weiter leben lassen.

Woran hat es nun gelegen, dass Otto Haabs Wesen bei Jung und Alt, bei Einfach und Kompliziert, durchweg eine so weitgehende Resonanz gefunden hat? Seine angeborene Güte, seine fröhliche Aufgeschlossenheit gingen Hand in Hand mit einer nicht mehr zu überbietenden Aufmerksamkeit gegenüber seinen Bekannten, so dass ich mich kaum erinnern kann, ihn je getroffen zu haben, ohne dass er mir irgend einen kleinen Dienst zu erweisen versuchte oder auch erwiesen hat.

Weiter war er innerlich absolut sauber und ehrlich und dazu — vielleicht bewusst, vielleicht unbewusst — ein Meister der Form im weitesten Sinne. Er hatte das Glück, ein angesehenes, kultiviertes Vaterhaus sein eigen nennen zu dürfen. Ja noch mehr: ihm war das Ungewöhnliche beschieden, in einem solchen Milieu nicht nur gut, sondern sogar streng erzogen worden zu sein. Und das noch zu einer Lebenszeit, in der sonst junge Leute gewöhnlich sich selbst, d. h. also einem schlechten Lehrmeister überlassen werden. Darin mag der Grund liegen, dass er ein gutes Benehmen nicht nur nicht verachtete, sondern sich im Gegenteil in hohem Masse aneignete. Und weiter erlaubten ihm seine makellose Lebensführung und eine unabhängige Lebenshaltung sich so zu geben, wie er wirklich war, was sich Zeit seines Lebens in einem freien, ungezwungenen Betragen spiegelte, als Bild einer unproblematischen, fröhlichen Harmonie all seiner vielen, guten Eigenschaften.

Die nur selten glückende Vereinigung von so viel Charme und so viel Zuverlässigkeit ist das Grundgeheimnis in Otto Haabs Gepräge, mit dem es ihm gelang, die ganze Welt zu gewinnen, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen.

Ob des lieben Freundes soll aber nicht der Mann und nicht der Arzt vergessen werden. Zu dem untadeligen Charakter gesellten sich — ebenfalls weitgehend ausgeglichen — alle nötigen Eigenschaften, um den hohen Anforderungen des Berufslebens voll und ganz gerecht zu werden. Er war intelligent und verfügte namentlich auch über einen lebhaften Geist, der sich fortwährend für alle möglichen medizinischen und kulturellen Fragen interessierte. Seine Examina bestand er gut und rechtzeitig. In seiner Ausbildung zum Augenspezialisten beschränkte er sich — mit Ausnahme einer Studienreise nach Amerika — ganz auf die Schule seines Vaters. Und das mit Recht, denn er hätte ja zu seiner Zeit keinen bedeutenderen und besseren Lehrer finden können, als ihn, der ihm den Weg in die Praxis voll väterlicher Einsicht und Weisheit

geebnet hat. Zu seinem soliden Wissen und Können gesellte sich eine, vom Vater vererbte, ungewöhnliche manuelle Fertigkeit und ein grosses mechanisches Verständnis, Eigenschaften, die in erster Linie im Beruf, dann aber auch im täglichen Leben auf Schritt und Tritt angenehm in Erscheinung traten.

Otto Haab hat auch etliche nicht nur augenärztlich, sondern besonders geomedizinisch interessante Arbeiten verfasst. Im Prinzip aber diente er der Wissenschaft hauptsächlich als Empfangender, von der klaren Erkenntnis ausgehend, dass ein guter Praktiker ein nützlicheres und würdigeres Glied der menschlichen Gesellschaft ist, als ein mässiger und müssiger Gelehrter und dass sein eigener Wille zur Erkenntnis und seine Forscherphantasie doch nicht an diejenige seines Vaters gereicht hätten. «Wer sich aber nicht viel dünkt, ist viel mehr als er glaubt», und so hat er sich u. a. mit der grosszügig dotierten Schenkung der Bibliothek seines Vaters an die Augenklinik nicht nur das betreffende Institut, sondern auch die ganze Universität bleibend verpflichtet. Diese hat ihn denn auch in Anerkennung seiner aktiven Teilnahme am Gedeihen unserer hohen Schule zum ständigen Ehren-gast ernannt. Und noch vor wenigen Tagen ersuchte mich Herr Prof. Vogt, ich möge doch auch in dieser Stunde Sympathie und Dankbarkeit der Augenklinik und ihres derzeitigen Direktors dem Verstorbenen gegenüber erwähnen.

Für die Patienten sind Wissen und Können ihres Arztes eine selbstverständliche Voraussetzung. Was ihnen aber den glücklichen und erfolgreichen Arzt Otto Haab besonders schätzenswert machte, das war natürlich auch das Beständige und Ausgeglichene und die Sym-biose von Liebenswürdigkeit und Zuverlässigkeit, also wiederum der Freund, der sie, wie ja uns alle, gefangen nahm.

Ein so konzilianter und zugleich tüchtiger Mensch muss zwangsläufig von der Gesellschaft in jeder Gestalt angezogen — und da

Otto Haab auch etwas zu den Leuten gehörte, denen das Neinsagen schwer fällt — sogar stark absorbiert werden. Es ist kein Zufall, dass gerade diejenige Aerztegesellschaft, bei der die Kritik durch Kollegialität ersetzt und die Wissenschaft im Rahmen der Geselligkeit genossen wird, die Vereinigung praktischer Aerzte, ihn in seinen Qualitäten erkannt und seiner Zeit als erste zu ihrem Präsidenten ernannt hat. Das gleiche Amt bekleidete er bei der Gesellschaft der Augenärzte von Zürich und endlich seit einem Jahr auch bei der Gesellschaft der Aerzte in Zürich. Bei der Schweizerischen Ophthalmologischen Gesellschaft waltete er als Quästor. Man sah ihn also überall auf Posten, bei denen die Ehre, durch die damit verbundene Mühe und Arbeit, redlich verdient war. Auch die reinen Berufsverbände, wie die Kantonale Aerztegesellschaft und diejenige des Bezirkes Zürich, zählten ihn zu ihren tätigen Mitgliedern und Mitarbeitern in der Organisation. Alle diese Kreise, und damit der gesamte zürcherische Arztstand, trauern tief um ihren prominenten Kollegen. Auch sie betonen, wie es seiner Rührigkeit und seiner Konzilianz gar oft gelang, mit Erfolg für ihre Belange einzutreten. Sie lassen durch mich dem Verstorbenen den letzten Dank, und der Trauerfamilie ihr aufrichtiges Beileid aussprechen.

Seinem Herzen am nächsten unter allen diesen Gesellschaften stand Otto Haab aber die Zürcher Heilstätte in Unterägeri, wohl darum, weil gerade hier am allermeisten neben Organisation und präsidialer Tätigkeit wiederum der Mensch, der Freund zur Geltung kommen konnte.

Der Versuch, ein Lebensbild unseres Freundes zu entwerfen, wäre unvollständig, würde man nicht auch seiner privaten Sphäre und seiner ausserberuflichen Geselligkeit gedenken. Ich will nicht von seinem wunderschönen Familienleben reden, denn jedermann weiss ja, dass er das Weilen und Wirken im Kreise seiner Lieben als den Höhepunkt des Daseins betrachtete und allezeit jeder andern Umgebung vorzog, wie

es sich für den Ausgeglichenen gebührt. Folgerichtig gründete er für seine Nächsten denn auch das geschmackvolle, von Escher- und Haab-scher Tradition getragene Heim in Kilchberg und liess als vortrefflicher Gastgeber seine Freunde und Bekannten die Schönheit von Haus und Garten mitgeniessen.

Dessen unbeschadet brauchte der immer betriebsame Mann abwechslungsreiche Liebhabereien für seine Mussestunden. Gesellschaft, Tanz, Plauderei wechselten mit der Beschaulichkeit, die im ernstesten Sammeln aller möglichen, mit Zürichs Vergangenheit verbundener Dinge lag. Bei seinem Sammeleifer darf es als charakteristisch gelten, dass es ihm nie um den materiellen Wert des Objektes, sondern lediglich um dessen inneren Gehalt und sein Verhältnis zur betreffenden Kollektion zu tun war. Seine Zusammenstellung von Photographien, aus dem längst verschwundenen Zürich der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, repräsentiert eine durchaus originelle, ja sogar einzigartige Leistung. Er hat sie allzeit und bereitwilligst den vielen Interessenten vorgeführt und liebevoll erklärt. Neben den vielen andern Tugenden war es gerade diese Anhänglichkeit an die Vaterstadt, welche ihm die Mitgliedschaft fast aller historischer Gesellschaften von Zürich verschafft hat. Die Zunft zur Meisen trauert aufrichtig um ihr Vorstandsmitglied und die kleine Gesellschaft der Bogenschützen nicht minder um einen guten Kameraden. Nicht seine Gelehrsamkeit, wohl aber wieder der liebe Freund mit seiner heiteren Ehrerbietung wird dem Kreise der Gelehrten-Gesellschaft fehlen und die Schildner zum Schneggen beklagen den Verlust eines der Ihrigen. Partizipantenschein, Becher, Schild wandern alten Satzungen gemäss weiter und weiter. Die Stelle des fröhlichen Freundes aber bleibt von nun an offen und unwiederbringlich verwaist.

Vor vier Tagen hat das Schicksal diesem wertvollen und glücklichen Dasein plötzlich ein Ziel gesetzt. Ein fast untragbar schweres

Unglück für seine Familie, das alle hier Versammelten in tiefer Trauer mitempfinden. Trotzdem versöhnt der Gedanke, dass unserem lieben Freund Todesahnung, Todeskampf und die Leiden des Abschieds erspart blieben, und dass damit das Ende seines Lebens, in Hinsicht auf das Unbewusste, wiederum harmonisch zu seinem Anfang in Beziehung tritt. In unseren Herzen schwingen aber jetzt die gleichen Töne wie beim Ausklang jener Symphonie von Schubert, welche ihr Schöpfer — so glauben wir — absichtlich nicht vollendet hat: Allzugerne hätten wir noch die krönende Zusammenfassung des Ganzen erlebt. Vergeblich! Uns Zurückgebliebenen muss die Schönheit und die Fülle des Vorhandenen genügen und sie tun es auch.